

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 19 (1893)
Heft: 45

Artikel: Das Lied vom todten Herzen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem neuen Drama Don Charles

von Sch. Hilaire (Schiller?)

Personen: Sadi Carnot I., Regent von Frankreich; Don Charles, Dauphin (kommt aber im Stück nicht vor); Chevalier Marquis de Rose II.

Sadi:

Was habt Ihr Neues mir zu sagen, Sire?

Marquis:

Jüngst kam ich aus der Provence, wo Toulon,
Die Hafenstadt, mich lang in ihrem Bann
Gefesselt hielt, der ich kein Rüste zwar,
Doch gern verweile, wo ich Menschen sehe —
Und menschlich, mehr als menschlich, übermenschlich,
Sogar unmenschlich und barbarisch ging es
In diesem Toulon zu. —

Sadi:

Verzeiht, Herr Ritter,
Die Unterbrechung: Welches Landes Kind
Seid Ihr?

Marquis:

Welthünger bin ich, überall
Fühl' ich mich wohl, wo echte Menschen wohnen,

Doch nur Verküste fand ich dort in Toulon.
Sind das Franzosen, die vor hundert Jahren
Dem alternden, gefreudeten Europa
Die neue Freiheit brachten? die noch jetzt
Republikaner heißen und sich strezen
Mit diesem Namen? — Lüge! Nichts als Lüge!
Zu Fürstdienern kläischter Gemüng
Sind sie herabgesunken; wedelnd, hündelnd,
Den Macken beugen sie vor dem Berstampfer
Der Menschenrechte, jenem Todtenträger,
Der hundertausende von Leichensteinen
Im Eise von Sibirien sich zum Denkmal
Gelebt! Ihm schreien sie „Hoffmann“ zu
Und lässen seine Knute! O, die Thoren!
Und seine Schergen, die Mongolenköfe,
Bewirthen sie, als wären's Götterboten,
Bekränzen ihre Wagen, heben sie
Auf ihre Schultern, etelhafter kann

Kein Hottentote seinen Jetzich ehren!
Sogar die Frauen, alle Scham vergessend,
Verichern ihre Kunst an die Barbaren,
In deren Zügen nackte Rohheit grinst,
Und warfen brünnig sich in ihre Arme,
Berauschen sich mit Wollust im Geruch
Der Füchten und im Schnapsduft ihres Athems!
— Das ist kein Fest mehr, das der Menschen Geist
Emporhebt aus dem Alltagssumpf des Lebens,
Das ist Mäandertollheit, ist die Frate
Des Wahnsinns, ist des Etels wütster Faßling.
Aus diesem Knäul von Narrheit, Barbarei
Und Unnatur soll sich der Silberaden
Des Friedens spinnen? — Sire, das ist unmöglich,
Aus solchem Faben wird — der Krieg gewirkt!

(Während Sadi Carnot verlegen an seiner
untadeligen Halsbinde zupft, fällt langsam der
Vorhang.)

Der große Bann in der Ichheit.

Stöder hat neulich gepredigt, alle in Mischehe Lebenden müßten
in den großen Bann gethan werden.

Was heißt heutzutage großer Bann? Denen, welche es nicht wissen,
wollen wir es erzählen.

Wer in Bann lebt, darf nur sauren Wein trinken und nur essen, was
eine junge, soeben aus der Pension kommende Dame gekocht hat. Beim
Kartenspiel darf er keine großen Spiele haben und ist immer Vorhand. Er
darf kein Amt bekleiden, mit Ausnahme das eines Geschworenen, der un-
unterbrochen sitzt. Wer im Banne lebt, muß alle Tage ein Bändchen lyrische
Gedichte lesen und darf im Theater nur Neuauflührungen moderner Stücke
beiwobnen. Er muß sich täglich von einer höhern Tochter 3—4 Stunden
Klavier vorspielen lassen. Schließlich muß er sich alle Tage einen Bahn
ziehen lassen, so lange der Vorrrath reicht.

Wer alle diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, von dem ist sicher
anzunehmen, daß er sich von seiner, einer fremden Religion angehörigen Frau
hald scheiden läßt.

Das Lied vom todtten Herzen.

Herz, mein Herz, warum so traurig? Und was drückt dich denn so schwer?
Brouardet, der Nierenprüfer, kommt selbänder über's Meer!
Und er muß mich todkrank finden, sonst ist Kerkerlust mein Loos,
Während ich auf Englands Boden sitze wie in Abrams Schoß!
Muß halt wieder zum gewohnten Ohnmachtsmittel mich verstehn.
Doctor Brouardet muß glauben, mich im Todeskampf zu sehn'.
Komm denn — zum wie vielen Male! altes Lustspielmöbel her!
Komm, o holde Dame Ohnmacht für ein Stündchen, nur nicht mehr.
Nun noch eine Lage Bleiweiß auf die Fratze, so; jetzt kann
Alleweiß der Zug beginnen, jetzt bin ich — ein todtter Mann!
Wenn ich nur vor lauter Ekel an der Poisse nicht noch sterb!
Höchst ernüchtern zwar wär' es meinen „Freunden“ — doch für mich wär's herb.
Kann ich Brouardet nicht täuschen, so ist's allerdings fatal,
Doch . . . zur „Gunft“ der „Hüter“ langt's noch aus dem Panama-Canal!

Zu den preußischen Wahlen.

Der Landtag wird agrarisch, das ist klar,
An Lan(gen) drähten, man kann wetten,
Führt bald jetzt die Agrarierschaar
Die Wähler wie die Marionetten.

Die alte Fabel.

Englische Bulldogge: „Ho he, du trübst mir das Wässerlein, wart'
ich will dir.“

Matabelen-Hammel: „Wie kann ich dir das Wasser trüben, da ich
weiter unten am Bach stehe.“

Englische Bulldogge: „Aber du hast mich letztes Jahr beleidigt.“

Matabelen-Hammel: „Letztes Jahr wußte ich ja noch gar nichts
von dir.“

Englische Bulldogge: „So hat dein Vater gesagt, sein Gold
glänze heller als meines, und überhaupt, warum gefällst du mir nicht?
Sieh' von Leder oder ich fréß dich sonst.“

Warum haben die Frauen einen schwächeren Geruchssinn als die Männer?



Ein namhafter amerikanischer Physiologe hat
durch genaue Experimente gefunden, daß die
Männer durchschnittlich doppelt so starken Geruch-
sinn haben als die Frauen. Die Experimente
finden zwar nicht ganz genau; denn der Amerikaner
hat den Fehler gemacht, Männer und Frauen im
gleichen Saale die Riechproben vornehmen zu
lassen, und da kommt es nicht fehlen, daß die
Frauen ihre Nasen mehr nach den Männern als
nach den zu beriebenden Materialien drehten; zudem
wurde zum Experimentieren die den Frauen unim-
pulsive Blausäure gewählt; hätte man Zucker-
düten verwendet, wäre das Resultat auch etwas
anders geworden.

Von Natur aus sind die Mädchen mit einem
besseren Geruchssinn begabt als die Knaben. Das
Verhältnis ändert sich erst mit dem späteren Alter;
ganz ähnlich wie ja auch mehr Knaben geboren
werden als Mädchen, vor zu großer Freude, wegen
dieses Umstandes aber Junggesellen bleiben zu
können und aus Angst vor den künftigen Schwieger-
müttern aber auch wieder mehr Knaben sterben als Mädchen. Die Mäd-
chen haben ziemlich lange die besseren Nasen und sind auch nahezu als
die Knaben, aber weil die Mädchen die Nase in alles stecken wollen, nimmt
ihre Geruchssinn ab. Die Knaben müssen dagegen ihre Nase fleißig üben,
scharf aufzupassen, ob sie nicht wo Lust oder ungebrannte Asche riechen,
und im reifern Alter, wenn sie bereits auf die Jagd gehen, Tage und
Jahre lang umherknüppeln, ob sie nicht irgendwo ein Gänsehuhn mit reichem
Gefieder entdecken, und so bekommen sie mit der Zeit einen besseren Geruch-
sinn. Verheiratete Männer haben einen besseren Geruchssinn als unverheiratete;
denn die Ehemänner werden von ihren Frauen so viel an der Nase herum-
geführt, daß sie schließlich eine lange Nase bekommen, und große Nasen sind
selbstverständlich auch leistungsfähiger. Die Nase ist gewissermaßen das
zweite Ich des Menschen, und wie das erste Ich des Mannes die Frau
arbeiten muß, so auch das zweite, und Arbeit stärkt. Besonders feinfühlig
macht aber die männlichen Nasen das beständige Wittern nach Drogenruch,
welcher bekanntlich eine Begleiterscheinung der Gewitter ist.

Die Gerechtigkeit verlangt jedoch einzugehen, daß die weiblichen Nasen
doch in Vielem feinfühliger sind als die männlichen. Weil sie in der Regel
höher getragen werden als diese, bleiben sie auch vor vielen schädlichen
Affectionen verschont. Wenn in Paris ein neues Parfüm aufkommt, so
riecht es am Abend in Zürich schon die letzte Dienstmagd. Wenn ein
junges Frauenzimmer an einem jungen Herrn vorbeizieht, so riecht sie sofort
an Uhrkette, Fingerringen, Ring und Titel, ob er geistreich, liebenswürdig,
hübsch, charaktervoll und gemüthlich sei; haben jene Säckchen den nötigen
Glanz, so ist der Inhaber ein Ideal von einem Mann und begehrswert
als ein Romanheld. Auch gibt es seine Näschen, die merken sofort, wenn
etwas Boshaftes über sie gesagt wird, ob es böse gemeint sei oder nicht.